

# Aggression im Geschlechterverhältnis

*Andrea E. Abele-Brehm*

Die derzeit heftig geführte „MeToo“-Debatte hat das Thema „Aggression im Geschlechterverhältnis“ einmal mehr in den Fokus gerückt. Viele prominente Frauen berichteten, angestoßen durch Skandale in Hollywood, von sexueller Aggression, von Übergriffen, Belästigungen bis hin zu körperlicher Gewalt, denen sie durch Männer ausgesetzt waren. Diese „MeToo“-Debatte machte deutlich, wie häufig sexuelle Aggression von Männern gegenüber Frauen im Alltag auftritt. Die kontroversen Debatten um bestimmte Formen von „Anmache“ machten gleichzeitig deutlich, dass die Frage, was als sexuelle Aggression anzusehen ist und was nicht, auch von der jeweiligen Betrachtungsperspektive abhängt und nicht immer eindeutig ist.

Während bei der „MeToo“-Debatte sexuelle Aggression gegenüber Frauen im Mittelpunkt stand, beschäftigt sich die Forschung zu „Aggression im Geschlechterverhältnis“ umfassender mit der Thematik. Es geht nicht nur um sexuelle Aggression, sondern auch um weitere Formen aggressiven Verhaltens. Es geht nicht nur um Männer als Täter und Frauen als Opfer, sondern allgemein um beide Geschlechter, die sowohl Täter als auch Opfer von Aggression sein können.

Die Beschäftigung mit der Thematik Partnergewalt ist von großer gesellschaftlicher Brisanz, da die Erfahrung von Aggression in der Partnerschaft vielfältige negative Konsequenzen sowohl auf individueller als auch auf interpersoneller und auf sozialer Ebene hat. Es gehören dazu auf Seiten des Opfers z. B. Traumatisierungen, depressive Störungen, Alkoholprobleme und Selbstwertprobleme. Auf interpersoneller Ebene können Aggressionserfahrungen zu einer Gewaltspirale führen. Dritte, z. B. Kinder, die in einer aggressiven Partnerschaft groß werden, leiden darunter und können entsprechende dysfunktionale Verhaltensmuster lernen. Partnerschaftsaggression kann mit sozialem Abstieg und

mit Ausgrenzung einhergehen. Schließlich entstehen durch den Versuch der Bewältigung von Partnerschaftsaggression hohe Kosten für die Allgemeinheit.

Im vorliegenden Beitrag werden aktuelle sozialwissenschaftliche Befunde zu diesem Thema vorgestellt. Hierbei erfolgt eine Konzentration auf heterosexuelle Paarbeziehungen, da es noch relativ wenig Forschung zu Aggression in homosexuellen Paarbeziehungen gibt.

## Was ist Aggression und welche Formen von Aggression sind zu unterscheiden?

Bereits die Begriffsbestimmung ist nicht einfach, da Aggression viele Facetten umfassen kann. In der psychologischen Forschung hat sich folgende Umschreibung etabliert: Aggression ist ein Verhalten mit der Absicht, einem anderen Menschen physischen oder psychischen Schmerz zuzufügen (vgl. z. B. Aronson, Wilson & Akert, 2008):

- Aggression wird als ein Verhalten, d.h. eine beobachtbare Handlung, konzipiert.
- Dem Verhalten muss eine Schädigungsabsicht zugrunde liegen. Wenn man z. B. einer anderen Person unbeabsichtigt auf die Füße tritt, fällt dies nicht unter die obige Definition von Aggression. Allerdings ist gerade dieser Bestandteil der Definition schwierig: Schädigungsabsicht lässt sich von außen nicht eindeutig feststellen, sondern in manchen Fällen nur erschließen. Gerade bei der Unterstellung von Schädigungsabsicht gibt es große Unterschiede je nach Betrachtungsperspektive, d.h. „Täter“ (Akteur) bzw. „Opfer“ (betroffene Person) bzw. „Dritte“ (Beobachter). Trotzdem muss eine gewisse Schädigungsabsicht Bestandteil der Definition von Aggression sein, um dieses Verhalten von anderen Verhaltensweisen abzugrenzen, die zwar auch „Schaden“ verursachen können, aber nicht absichtsvoll geschahen.
- Schließlich unterscheidet die Definition zwischen „physischem“ und „psychischem“ Schmerz. Nicht nur das absichtsvolle Verhalten eines Akteurs, das der betroffenen Person körperlich weh tut, ist Aggression. Auch durch entsprechendes Verhalten hervorgerufene psychische Schmerzen (z. B. Angst, Selbstwertzweifel) gehören dazu.

Genauso wie physische und psychische Schmerzen infolge von Aggression unterschieden werden können, kann auch zwischen physischer und psychischer Aggression unterschieden werden; eine weitere Unterscheidung ist die der sexuellen Aggression (vgl. Capaldi, Knoble, Shortt & Kim, 2012; WHO, 2013):

- Physische Aggression: physische Schädigung, die von leichten Stößen über schwere Prügel bis hin zu tödlicher Gewalt reichen kann.
- Psychische Aggression: beleidigendes oder herabwürdigendes Verhalten gegenüber einer Person (z. B. beschimpfen, lächerlich machen, von gemeinsamen Aktivitäten ausschließen).
- Sexuelle Aggression: Verhaltensweisen, die von „jemand gegen seinen Willen zu einem sexuellen Verhalten überreden“, „Nein-Antworten nicht akzeptieren“ bis hin zu mit Gewalt erzwungenen sexuellen Handlungen reichen können.

Eine weitere Unterscheidung von verschiedenen Formen von Aggression, speziell im Kontext intimer Partnerschaften (vgl. Kelly & Johnson, 2008), betrifft:

- Zwangsanwendende und kontrollierende Aggression, wie Einschüchterung, Zwangsanwendung, physische und sexuelle Gewaltanwendung;
- Aggression in Reaktion auf einen aggressiven Partner, beispielsweise Schlagen in Reaktion auf Beschimpfungen;
- Situative Aggression in der Paarbeziehung, beispielsweise gegenseitiges Anschreien, wenn beide Partner stark alkoholisiert sind;
- Im Trennungsprozess auftretende Aggression, beispielsweise Beschimpfungen, wenn der Partner bzw. die Partnerin die Beziehung beenden möchte.

Während die Unterscheidung zwischen physischer, psychischer und sexueller Aggression am konkreten Verhalten orientiert ist, berücksichtigt die von Kelly und Johnson (2008) getroffene Unterscheidung darüber hinaus den Kontext und die situativen Bedingungen, unter denen Aggression in Paarbeziehungen auftritt.

## Wie erfasst man Aggression in Paarbeziehungen?

Wissenschaftlich valide empirische Forschung zu Aggression im Geschlechterverhältnis bzw. in heterosexuellen Paarbeziehungen braucht entsprechende Messinstrumente. Hierzu gibt es verschiedene Verfahren. Allen diesen Verfahren ist jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten gemeinsam, die sich aus der spezifischen Thematik ergeben:

- Aggression in Paarbeziehungen ist ein „Tabuthema“, über das man nicht gerne spricht; man gibt nicht gerne zu, wenn es in der eigenen Paarbeziehung zu Aggressionen kommt.
- Die Interpretation eines Verhaltens als Aggression unterscheidet sich nach „Täter“- versus „Opfer“-Perspektive: was „Täter“ möglicherweise als harmlos bezeichnet, kann für „Opfer“ Aggression bedeuten.
- Die Interpretation eines Verhaltens als Aggression – insbesondere sexuelle Aggression – unterscheidet sich aus Frauen- versus Männersicht. Manche Männer mögen anzügliche Bemerkungen als „Scherz“ abtun, Frauen als unangemessene „Anmache“.
- Meist sind in entsprechenden Situationen nur die Betroffenen anwesend, von denen alle eine eigene Sichtweise haben. Es kann schwer sein, die Fakten zu ermitteln, da es keine unabhängige Außenperspektive gibt.
- Es gibt kein oder wenig Wissen über Begleitumstände entsprechenden Verhaltens. Man weiß z. B. nicht, ob dem aggressiven Verhalten eine Provokation vorausging; man weiß nicht, ob es sich um eine stressreiche Situation handelte etc.
- Die meisten Studien wurden im westlichen Kulturraum durchgeführt. Interkulturell vergleichbare Studien sind selten.
- Die meisten Studien wurden nach 1990 durchgeführt. Gewalt gegen Frauen war historisch stärker akzeptiert als es heute der Fall ist.

Diese Probleme der nicht völlig genauen Erfassbarkeit von Aggression in Paarbeziehungen gelten in unterschiedlichem Ausmaß für alle der in der Forschung verwandten Erfassungsmethoden. Eine Methode ist die Polizeiliche Kriminalstatistik, die zur Anzeige gebrachte Straftaten, u. a. auch Straftaten im Rahmen von Partnerschaftsgewalt, erfasst. Eine weitere Methode ist die Befragung, die in offener oder standardisierter Form erfolgen kann. Prinzipiell sind auch Beobachtungsstudien oder

Informantenstudien denkbar, doch gibt es diese in systematischer Form kaum.

## Befunde aus der Polizeilichen Kriminalstatistik

Insgesamt wurden im Jahr 2016 in Deutschland 133.080 Anzeigen zu Partnerschaftsgewalt erstattet, d.h. etwa 365 Anzeigen pro Tag. Die Tatverdächtigen waren zu 80,6% Männer, die Opfer zu 81,9% Frauen (vgl. <http://faktenfinder.tagesschau.de/inland/gewalt-115.htmlbka.de>). Tabelle 1 differenziert diese Straftaten genauer. In allen Kategorien überwiegt die Zahl der weiblichen Opfer.

Delikte		Opfer insgesamt	% weibliche Opfer
Mord und Totschlag	Versucht	278	75 %
	Vollendet	163	91 %
Gefährliche Körperverletzung (KV)	Versucht	2.143	60 %
	Vollendet	14.585	73 %
Schwere KV	Versucht	12	67 %
	Vollendet	57	81 %
KV mit Todesfolge	Vollendet	8	75 %
Vorsätzliche einfache KV	Versucht	2.085	75 %
	Vollendet	83.979	81 %
Vergewaltigung, sexuelle Nötigung	Versucht	304	99 %
	Vollendet	2.263	99 %
Bedrohung	Vollendet	18.678	90 %
Stalking	Vollendet	8.525	90 %

**Tabelle 1:** Polizeiliche Kriminalstatistik 2016: Partnerschaftsgewalt (vgl. <http://faktenfinder.tagesschau.de/inland/gewalt-115.htmlbka.de>)<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Der hier angegebene Link besteht bei Drucklegung nicht mehr, d.h. die hier übernommenen Daten müssen vor weiterer Verwendung neu geprüft werden. In der Literaturliste wird ergänzend auf die Kriminalstatistik hingewiesen (Internetquelle/bka).

Probleme bei der Interpretation der Polizeilichen Kriminalstatistik ergeben sich daraus, dass

- in erster Linie schwerere Formen von Aggression/Gewalt zur Anzeige gebracht werden;
- es eine unbekannte Dunkelziffer gibt, d.h. man nicht weiß, wie viele Fälle von Partnerschaftsgewalt nicht angezeigt werden;
- das Anzeigeverhalten sich möglicherweise systematisch zwischen verschiedenen Opfergruppen unterscheidet. Z. B. könnten Scham gegenüber Umwelt, Furcht vor dem Täter oder fehlende Perspektive für eine andere Partnerschaft Gründe sein, ein Delikt nicht anzuzeigen.

## Befunde aus Befragungen

Bei sog. offenen Befragungen werden Interviews durchgeführt, bei denen die Befragten in freier Form über potentielle Erfahrungen von Partnerschaftsgewalt berichten. Luedtke und Lamnek (2002) befragten z. B. 2008 bayerische Haushalte und fanden, dass der Anteil gewaltbelasteter Partnerschaften bei 5,9 % lag. Mehr Männer (6,0 %) als Frauen (2,7 %) gaben an, schon einmal Opfer gewesen zu sein. Wetzels, Greve, Mecklenburg, Bilsky und Pfeiffer (1995) befragten 4006 Personen, von denen für den zurückliegenden 5-Jahreszeitraum 6,5 % der Frauen und 4,6 % der Männer angaben, Gewalt in der Partnerschaft erlebt zu haben. Die Befunde dieser beiden Studien sind also inkonsistent: Mehr Opfererfahrung von Männern bei der einen, mehr Opfererfahrung von Frauen bei der anderen Studie.

Probleme bei der Interpretation solcher Befragungen sind:

- Gedächtniseffekte: An was erinnert man sich, an was nicht?
- Antworten die Befragten ehrlich?
- Was versteht eine befragte Person unter „Gewalt“? Verwenden z. B. unterschiedliche Personengruppen unterschiedliche Standards der Verhaltensbewertung?

## Befunde mit einem standardisierten Messinstrument: Die Konflikt-Taktik-Skala

Ein in der psychologischen Aggressionsforschung besonders häufig verwendetes Messinstrument ist die Konflikt-Taktik-Skala (CTS), die im amerikanischen Sprachraum entwickelt (Strauss, 1979; Strauss, Hamby, Boney-McCoy & Sugarman, 1996: CTS und CTS2) und für den deutschen Sprachraum adaptiert wurde. Die CTS2 erfasst retrospektiv für das vergangene Jahr, welche Verhaltensweisen zur Austragung von Konflikten in der Partnerschaft angewandt wurden. Die Befragten geben also an, ob und wie häufig sie selbst das entsprechende Verhalten im letzten Jahr gezeigt haben. Darüber hinaus geben sie ebenfalls an, ob und wie häufig der Partner/die Partnerin das entsprechende Verhalten gezeigt hat.

Der Fragebogen besteht aus 39 Fragen, die jeweils einer von fünf Kategorien zugeordnet sind. Dabei ist die erste Kategorie („Verhandeln“) eine nicht-aggressive Form der Konfliktbewältigung, alle weiteren Kategorien sind aggressive Formen des Austragens von Konflikten:

- „Verhandeln“ (z. B. Argumente austauschen)
- „psychische Aggression“ (z. B. Partner beschimpfen, lächerlich machen, Sachen des Partners kaputt machen)
- „physische Aggression“ (z. B. Partner ohrfeigen, schlagen, würgen, etwas nach ihm werfen)
- „sexueller Zwang“ (z. B. Partner mit Gewalt zu Sex zwingen)
- „Verletzungen zufügen“ (z. B. Partner muss nach physischer Gewalt zum Arzt, Partner blutet, hat Schmerzen).

Strauss et al. (1996) führten mit der CTS2 in den USA eine Befragung mit 317 Personen durch (64 % Frauen; Durchschnittsalter 22 Jahre). Die Ergebnisse sind Tabelle 2 zu entnehmen:

Kategorien	Verhalten innerhalb der letzten 12 Monate mindestens einmal selbst ausgeübt			
Verhandeln	Männer:	100 %	Frauen:	98 %
Psychische Aggression	Männer:	74 %	Frauen:	83 %
Physische Aggression	Männer:	47 %	Frauen:	38 %
Sexueller Zwang	Männer:	37 %	Frauen:	18 %
Verletzungen zugefügt	Männer:	15 %	Frauen:	9 %

**Tabelle 2:** Geschlechtsunterschiede in Konflikttaktiken (Strauss et al., 1996)

Nahezu alle Befragten gaben an, bei Konflikten im letzten Jahr verhandelt zu haben, d.h. den Konflikt nicht-aggressiv gelöst zu haben. Bei physischer Aggression, sexuellem Zwang und der Kategorie „Verletzungen zugefügt“ gaben mehr Männer als Frauen an, dieses Verhalten gezeigt zu haben. Bei psychischer Aggression gaben dagegen mehr Frauen an, dieses Verhalten gezeigt zu haben.

Eine Metaanalyse, d.h. eine Zusammenfassung vieler Studien (hier: 82 Studien) zu physischer Aggression, erfasst über die CTS von Archer (2000; Befragte meist Studierende in den USA), erbrachte etwas mehr leichte Formen physischer Aggression von Frauen als von Männern; mehr schwere Formen physischer Aggression von Männern als von Frauen; sowie mehr durch physische Aggression von Männern resultierende Verletzungen. In 62 % der Fälle, in denen physische Aggression zu Verletzungen führte, waren die Opfer Frauen.

Bei einer Studie in Deutschland (Krahé & Scheinberger-Olwig, 2002), die ebenfalls mit der CTS2, dabei jedoch nur mit 12 Fragen zu physischer Aggression durchgeführt wurde (400 männliche Jugendliche im Alter von durchschnittlich 19,8 Jahren und 248 weibliche Jugendliche im Alter von durchschnittlich 18,1 Jahren), hatten bei vier Fragen die jungen Frauen höhere Werte (Freund mit etwas bewerfen, das wehtun könnte [23 % zu 15,3 %]; Freund wegstoßen [65,7 % zu 42,5 %]; Freund ohrfeigen [23,4 % zu 9,5 %]). Bei einer Frage hatten die jungen Männer höhere Werte (Freundin hart anpacken: 22,3 % zu 13,3 %). Bei 7 Fragen gab es keine Geschlechtsunterschiede (schlagen; würgen; prügeln; gegen die Wand schleudern; Messer einsetzen; Verbrennungen zufügen; treten).



Bei einer zweiten Studie derselben Autorinnen (Krahé & Scheinberger-Olwig, 2002) wurde sexuelle Aggression in der Partnerschaft erfragt. Dieselben 248 weiblichen Jugendlichen (Alter von durchschnittlich 18,1 Jahren) und 524 andere männliche Jugendliche (Alter von durchschnittlich 18,7 Jahren) beantworteten 8 Fragen zu sexueller Aggression in der Partnerschaft. Bei 5 Fragen gab es keine Geschlechtsunterschiede (versuchter Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen; versuchter Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung; Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung; andere sexuelle Handlungen durch Gewalt/Drohungen; versuchtes Petting durch Gewalt/Drohungen). Bei drei Fragen gab es Unterschiede zu Lasten der Männer (Geschlechtsverkehr durch verbalen Druck erzwingen [5,7 % zu 0,8 %]; Küssen, Petting durch verbalen Druck erzwingen [7,6 % zu 2,4 %]; Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen erzwingen [3,6 % zu 0,8 %]). Die Auswertung danach, ob bei mindestens einer der 8 Fragen eine „Ja“-Antwort gegeben wurde, erbrachte einen Wert von 14,9 % bei den jungen Männern versus 6,5 % bei den jungen Frauen.

Zusammenfassend ergeben diese Befunde zur Konflikt-Taktik-Skala, dass schwere Formen physischer Aggression sowie sexuelle Aggression bei den jungen Männern ausgeprägter waren als bei den jungen Frauen. Bei leichteren Formen physischer Aggression sind die Befunde uneinheitlich (vgl. Archer, 2000 versus Krahé & Scheinberger-Olwig, 2002). Bei psychischer Aggression sind die Befunde eher in Richtung höhere Werte bei den Frauen.

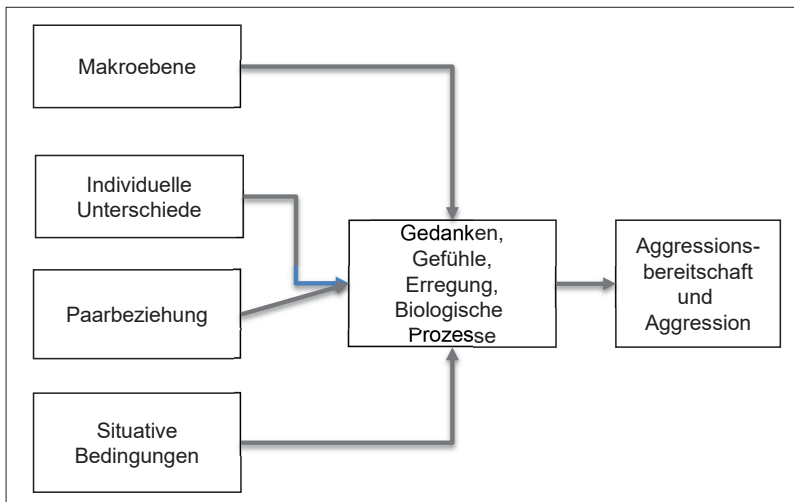
Während die Verwendung standardisierter Verfahren wie die CTS bzw. CTS2 den Vorteil hat, dass die Daten über verschiedene Studien hinweg gut verglichen werden können, gibt es jedoch auch hier einige Probleme: Wieder ist unklar, ob die Befragten ehrlich antworten, ob Gedächtniseffekte die Befunde systematisch beeinflussen und ob unterschiedliche Personengruppen unterschiedliche Standards der Bewertung verwenden. Wieder gibt es keine Kontextinformationen, z. B. über die jeweilige die Situation, in der das entsprechende Verhalten auftrat. Schließlich gibt es auch Hinweise darauf, dass die spezifische Art der Formulierung der Fragen einen großen Einfluss auf die Ergebnisse hat (z. B. Hamby, 2016).

## Zwischenfazit 1

Betrachtet man als Datenquelle die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik, so überwiegen bei strafrechtlich definierten Formen von Partnergewalt Männer als Täter bei weitem. Betrachtet man als Datenquelle offene und standardisierte Befragungen, so zeigen Frauen etwas mehr leichte Formen von physischer und psychischer Gewalt, während Männer wiederum bei den schweren Formen physischer Gewalt sowie bei sexueller Gewalt häufiger die Täter sind. Frauen erleiden häufiger Verletzungen durch Partnergewalt als Männer. Alle Daten unterliegen methodischen Einschränkungen.

## Warum gibt es Aggression in Partnerschaften?

Warum gehen Paare, die sich irgendwann einmal aus Zuneigung gefunden haben, aggressiv miteinander um? Warum schädigen sie sich absichtsvoll? Warum erniedrigen sie den Partner/die Partnerin, warum verletzen sie ihn/sie? Antworten auf diese Fragen können sich nicht auf einen einzigen Ursachenfaktor beziehen, sondern müssen verschiedene Erklärungsebenen berücksichtigen (siehe Abbildung 1). Dies sind die Makroebene, individuelle Unterschiede, die Paarbeziehung und situative Bedingungen (vgl. auch Capraro et al., 2012).



**Abb. 1:** Ebenen der Erklärung für Aggressionen in Partnerschaften

Makroebene, individuelle Unterschiede, Paarbeziehung und situative Bedingungen haben Einfluss darauf, welche biologischen Prozesse, z. B. Erregung, Hormonausschüttung, welche Gedanken und welche Gefühle eine Person erlebt, die sich dann wiederum auf Aggressionsbereitschaft und Aggression auswirken.

Die Makroebene bezieht sich auf die Gesellschaft und die Kultur, in der Menschen leben (vgl. Abele, 1997; Archer, 2006; Marin & Russo, 2006; Vandello & Cohen, 2008; Stanley & Devaney, 2017). Die kulturelle Akzeptanz von Aggression (insbesondere die Akzeptanz physischer und sexueller Gewalt gegenüber Frauen) ist gesellschafts- und kulturspezifisch unterschiedlich. Generell gilt, dass mit größeren Machtunterschieden zwischen Frauen und Männern mehr Gewalt einhergeht. Auch bestimmte kulturelle Gewohnheiten beeinflussen die Akzeptanz von Aggression in Partnerschaften. Zu nennen ist die „Kultur der Ehre“, d.h. die Kontrolle von Frauen durch Männer und die körperliche Sanktionierung angeblich „unehrenhaften“ Verhaltens der Frauen. Aggression gegenüber Frauen wird hier mit Aufrechterhaltung von Ehre in Zusammenhang gebracht. Zu nennen ist „Machismo“, d.h. männliche Verhaltensweisen, die die beherrschende Stellung von Männern gegenüber Frauen besonders betonen.

Aber auch in westlichen Industrienationen, in denen die gerade genannten kulturellen Muster weniger vertreten sind, gibt es Geschlechterrollenerwartungen, die Aggressivität eher bei Männern als bei Frauen nahelegen. Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse einer in Deutschland durchgeführten Studie zu Geschlechterstereotypen (Abele, 1997; vgl. auch Spence & Helmreich, 1978).

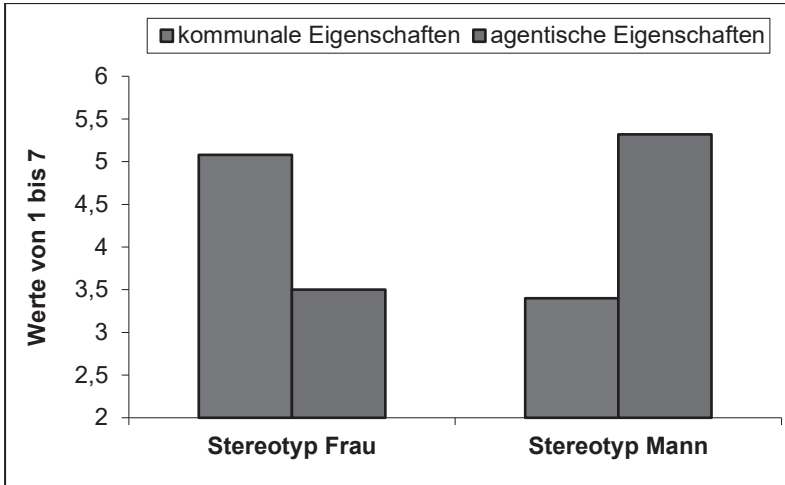


Abb. 2: Geschlechterstereotype (vgl. Abele, 1997)

Frauen werden mehr „kommunale“ Eigenschaften zugeschrieben, nämlich gefühlsbetont, freundlich, sanft, hilfsbereit, warmherzig, verständnisvoll sowie fähig, auf andere einzugehen. Männern werden mehr „agentische“ Eigenschaften zugeschrieben, nämlich unabhängig, aktiv, wettbewerbsorientiert, entscheidungsfreudig, gibt nicht leicht auf, überlegen sowie kann Druck standhalten.

Solche Geschlechterstereotype beeinflussen das individuelle Verhalten, aber auch die Erwartungen, die man an das Verhalten von Frauen und Männern hat sowie die Verhaltensinterpretation selbst. Ein identisches Verhalten kann, je nachdem, ob es von einem Mann oder einer Frau stammt, unterschiedlich bewertet werden. Empirisch zeigt sich, dass Männer mehr dazu tendieren, ein Verhalten ihrer Partnerin als aggressiv zu bezeichnen als Frauen das Verhalten ihres Partners (Archer, 1999; Strauss et al., 1996) – was wiederum belegt, dass die Standards der Verhaltensbewertung für Frauen und Männer unterschiedlich sind.

Individuelle Unterschiede beziehen sich darauf, dass Menschen verschieden sind und diese Verschiedenartigkeit die Aggressionsbereitschaft beeinflusst (vgl. Überblicke bei Capaldi et al., 2012; vgl. auch Birkley & Eckhardt, 2015; Sprunger, Eckhardt & Parrot, 2015). So sind Merkmale wie Ärgerneigung, generelle Feindseligkeit und generelle Ängstlichkeit mit höherer Aggressionsbereitschaft verknüpft. Personen mit niedriger verbaler Intelligenz, die sich also weniger gut ausdrücken

können, neigen stärker zu Aggression. Früheres antisoziales Verhalten kann die spätere Aggressionsbereitschaft steigern. Schließlich spielen biologische Faktoren eine wichtige Rolle: Serotonin (Neurotransmitter) hemmt aggressives Verhalten und wenn die natürliche Produktion von Serotonin gestört ist, kann es zu vermehrter Aggression kommen. Die Höhe des Testosteronspiegels (männliches Sexualhormon) korreliert positiv mit aggressivem Verhalten.

Weitere individuelle Unterschiede, die die Aggressionsbereitschaft beeinflussen (Überblick vgl. Capaldi et al., 2012; Krahé, 2003), sind Alter (jüngere Menschen zeigen mehr Aggression), Bildungsstand (niedrigerer Bildungsstand – mehr aggressive Konfliktlösestrategien), Stressoren wie Arbeitslosigkeit oder finanzielle Notlage (mehr Stressoren – höhere Aggressionsbereitschaft). Negative Erfahrungen in der Herkunftsfamilie (körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, Wertlosigkeit; Erfahrung, dass Eltern aggressiv miteinander umgehen; Vernachlässigung durch die Eltern) und Gewalttoleranz in der gleichaltrigen Gruppe sind ebenfalls Risikofaktoren für Aggression in der Partnerschaft.

Neben der Makroebene und neben individuellen Unterschieden spielen auch die Bedingungen in der jeweiligen Partnerschaft eine wichtige Rolle (Überblick bei Capaldi et al., 2012; vgl. auch Krahé, 2003; Fallon & Bornstein, 2016; Birkeley & Eckhardt, 2015): Zu nennen sind paarspezifische Geschlechtsrollenerwartungen bzw. überhaupt die Erwartungen, die die Partner gegenseitig haben; die Frage, wie fest die Bindung in der Partnerschaft ist (unsichere Bindung erhöht die Bereitschaft zu Aggression); die Kommunikationsstile in der Partnerschaft (Kann man miteinander reden? Kann man Konflikte in Ruhe ansprechen? Geringere kommunikative Fähigkeiten – höhere Aggressionsbereitschaft) sowie die Partnerschaftszufriedenheit (geringere Zufriedenheit – höhere Aggressionsbereitschaft).

Die vierte Erklärungsebene schließlich sind die situativen Bedingungen, unter denen eine mehr oder weniger große Aggressionsbereitschaft besteht (vgl. Capaldi et al., 2012; vgl. auch Clements & Schumacher, 2010; Field et al., 2004). Besonders wichtig ist hierbei, ob einer oder beide Partner in der Situation übermäßig alkoholisiert ist/sind bzw. Drogen genommen hat/haben. Alkohol und Drogen verringern die Aggressionshemmung, sie beeinträchtigen die Aufmerksamkeit und Informationsverarbeitungsfähigkeit. Damit verringert sich auch die Aufmerksamkeit gegenüber dem Verhalten des Partners/der Partnerin bzw.

sein ihr Verhalten wird wenig differenziert wahrgenommen. Ein weiterer wichtiger situativer Faktor ist das Stresserleben bzw. die negative Emotionalität (Ärger, Frustration), die ebenfalls die Aggressionshemmung reduzieren.

Die gerade beschriebenen Risikofaktoren für Aggression in der Paarbeziehung sind für Frauen und Männer ähnlich (Krahé, 2003; Capaldi & Crosby, 1997; Sprunger et al., 2015; Thornton, Graham-Kevan & Archer, 2016). Allerdings sind einige der Risikofaktoren bei Männern stärker ausgeprägt als bei Frauen, z. B. die höhere kulturelle Akzeptanz von Gewalt bei Männern als bei Frauen; der im Durchschnitt höhere Alkohol- und Drogenkonsum bei Männern; das höhere Testosteronniveau bei Männern.

## Zwischenfazit 2

Aggression und Gewalt in Partnerschaften sind vielfältig determiniert. Die Aggression begünstigenden Bedingungen können auf vier Ebenen betrachtet werden. Auf der Makroebene spielen Machtunterschiede zwischen den Geschlechtern, kulturelle Normen und Geschlechtsrollenerwartungen bzw. Geschlechterstereotype eine wichtige Rolle. Auf der Ebene individueller Unterschiede sind Aggressionserfahrungen in der Herkunftsfamilie, negative Emotionalität und antisoziale Persönlichkeitsstörungen genauso zu nennen wie finanzieller Stress, eine Bezugsgruppe, in der Gewalt positiv gesehen wird und niedrige – insbesondere verbale – Intelligenz. Auf der Ebene der Partnerschaft spielt eine Rolle, wie sicher man sich der Beziehung ist, wie zufrieden man in der Beziehung ist und wie gut man auch bei Konflikten miteinander kommunizieren kann. Schließlich können auf der situativen Ebene Alkohol und Drogen aggressionsfördernd sein, weil sie Impulskontrolle und Wahrnehmung beeinträchtigen. Wichtig ist schließlich, dass alle diese Faktoren Aggression in der Partnerschaft begünstigen können, aber nicht unbedingt zu Aggression führen müssen.

## Wie kann Aggression und Gewalt in Partnerschaften reduziert werden?

Abschließend sollen kurz einige Stichworte dazu angeführt werden, wie Aggression und Gewalt in Partnerschaften reduziert werden könnten. Hierbei ist festzuhalten, dass es noch recht wenig Forschung zu spezifischen Präventions- oder Interventionsmaßnahmen gibt.

Präventionsmaßnahmen, also Vorbeugung und Interventionsmaßnahmen, also das Arbeiten mit Personen, die Aggression in ihrer Partnerschaft erleben (sowohl als Täter, als auch als Opfer), kann sich auf drei der im Vorigen genannten Ebenen, d.h. der Makroebene, der individuellen Ebene und der Paarebene, beziehen. Die situative Ebene kann indirekt berücksichtigt werden, indem Aufklärung über die Gefahren von Alkohol und Drogen sowie über Möglichkeiten der Stressbewältigung ein generell wichtiges Anliegen ist.

Auf der Makroebene sind zu nennen:

- Gesetze und Rechtssystem: Klare Definitionen von Straftatbeständen; eindeutige gesetzliche Regelungen; angemessene Sanktionen; im Umgang mit Opfern von Partnerschaftsgewalt geschultes Personal;
- Schutz- und Krisenzentren, z. B. „Frauenhäuser“, Beratungsangebote;
- Öffentlichkeits- und Medienperspektive: Aggression in Partnerschaften zum Thema machen; das Thema aus der Tabuzone herausholen; Versuch einer objektiven Berichterstattung.

Individuelle Ebene:

- Aufklärung und Beratung, z. B. Konfliktbewältigungstrainings bereits in der Schule oder im Kindergarten; aber auch für Erwachsene;
- Beschäftigung mit Geschlechterrollen („der starke Mann“, die „anschiemige Frau“); Folgerungen für Verhalten und Verhaltensinterpretation;
- Stärkung von Selbstvertrauen, sozialer Kompetenz und Selbstkontrolle;
- Förderung ökonomischer Unabhängigkeit von Männern und Frauen durch Aus- und Weiterbildung;
- Spezifische Interventionen für spezifische Formen von Aggression (physisch, psychisch, sexuell).

Paarebene, z. B.:

- Kommunikationstrainings und Konfliktbewältigungstrainings für Paare;
- Klärung der gegenseitigen Erwartungen (Beschäftigung mit den Geschlechtsrollen und den Geschlechtsrollenerwartungen in der eigenen Partnerschaft).

Manche dieser Ansätze sind spezifisch für Aggressionsprophylaxe, andere dienen generell dem Aufbau sozialer Kompetenzen, von Selbstwertgefühl und Fähigkeiten zu Selbstkontrolle.

## Zusammenfassung

Aggression in Paarbeziehungen ist ein nicht seltenes und sehr leidvolles Phänomen. Es leiden nicht nur die unmittelbar Betroffenen, sondern auch Kinder und Angehörige.

Schwere Formen sowohl physischer als auch sexueller Aggression werden mehr von Männern als von Frauen begangen. Bei minderschweren Fällen physischer und bei psychischer Aggression sind die Befunde weniger eindeutig, Frauen geben teilweise mehr eigene Aggression an als Männer. Die Interpretation der Daten ist dadurch erschwert, dass es meist keine „objektiven“ Quellen gibt und dass die jeweiligen Standards zur Bewertung von Verhalten als Aggression oder Nicht-Aggression unterschiedlich sein können.

Gründe für Aggression im Geschlechterverhältnis sind sowohl auf der Makroebene, der individuellen Ebene, der Paarebene als auch auf der situativen Ebene zu finden. Entsprechend müssen Prävention und Intervention sowohl auf der gesellschaftlichen, juristisch-legalen und medialen Ebene erfolgen als auch am Individuum und am jeweils betroffenen Paar ansetzen.

Besonders wichtig auf der individuellen Ebene sind soziale Kompetenz und Selbstkontrolle, auf der Paarebene sind es die Klärung gegenseitiger Erwartungen und die Kompetenz, Konflikte durch Kommunikation austragen zu können.



## Literatur

- Abele, A.E. (1997). Geschlechtsrollen, Geschlechtsrollenorientierungen und Geschlechterstereotype im Wandel. In E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, 123–140. Weinheim: Juventa.
- Archer, J. (2000). Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 126, 651–680.
- Archer, J. (2006). Cross-cultural differences in physical aggression between partners: A social-role analysis. *Personality and Social Psychology Review*, 10, 133–153.
- Aronson, E., Wilson, T.D. & Akert, R.M. (2008). *Sozialpsychologie*, 6. aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.
- Birkeley, E. & Eckhardt, C. (2015). Anger, hostility, internalizing negative emotions, and intimate partner violence perpetration: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, 37, 40–56.
- Bundeskriminalamt (2017): Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 2016. Abgerufen von: [https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2016/pks2016\\_node.html](https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2016/pks2016_node.html) (letzter Zugriff am 02.09.2019).
- Capaldi, D., Knoble, N., Shortt, J., & Kim, H. (2012). A Systematic Review of Risk Factors for Intimate Partner Violence. *Partner Abuse*, 3, 231–280.
- Capaldi, D. & Crosby, L. (1997). Observed and Reported Psychological and Physical Aggression in Young, At-Risk Couples. *Social Development*, 6, 184–206.
- Clements, K. & Schumacher, J. (2010). Perceptual biases in social cognition as potential moderators of the relationship between alcohol and intimate partner violence: A review. *Aggression and Violent Behavior*, 15, 357–368.
- Fallon, K. & Bornstein, R. (2006). Beyond passivity: Dependency as a risk factor for intimate partner violence. *Personality and Mental Health*, 10, 12–21.
- Field, C., Caetano, R. & Nelson, S. (2004). Alcohol and violence related cognitive risk factors associated with the perpetration of intimate partner violence. *Journal of Family Violence*, 19, 249–253.
- Hamby, S. (2016). Self-Report Measures That Do Not Produce Gender Parity in Intimate Partner Violence: A Multi-Study Investigation. *Psychology of Violence*, 6, 323–335.

- Krahé, B. (2003). Aggression von Männern und Frauen in Partnerschaften: Unterschiede und Parallelen. In S. Lamnek & M. Boatcă (Hrsg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*, 369–383. Opladen: Leske & Budrich.
- Krahé, B. (2017). Violence against women. In B. J. Bushman (Ed.), *The social psychology of aggression and violence*, 241–258. New York: Routledge.
- Krahé, B., & Scheinberger-Olwig, R. (2002). *Sexuelle Aggression*. Göttingen: Hogrefe.
- Luedtke, J., & Lamnek, S. (2002). Studie: Schläge in jeder dritten Familie. *Agora*, 1, 8–9, [www.ku-eichstaett.de/presse/agora/artikel/familie](http://www.ku-eichstaett.de/presse/agora/artikel/familie).
- Kelly, J. B., & Johnson, M. P. (2008). Differentiation among types of intimate partner violence: Research update and implications for interventions. *Family Court Review*, 46, 476–499.
- Marin, A. J., & Russo, N. F. (1999). Feminist perspectives of male violence against women: Critiquing O'Neil and Harway's model. In M. Harway, & J. M. O'Neil (Eds.), *What causes men's violence against women?*, 18–35. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Spence, J.T., & Helmreich, R.L. (1978). *Masculinity and femininity: Their psychological dimensions, correlates, and antecedents*. Austin, TX: University of Texas Press.
- Sprunger, J., Eckhardt, C. & Parrot, D. (2015). Anger, problematic alcohol use, and intimate partner violence victimization and perpetration. *Criminal Behavior and Mental Health*, 25, 273–286.
- Stanley, N. & Devanley, J. (2017). Gender-based violence: Evidence from Europe. *Psychology of Violence*, 7, 329–332
- Straus, M. A. (1979). Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics Scales. *Journal of Marriage and the Family*, 41, 75–88.
- Straus, M. A., Hamby, S. L. Boney-McCoy, S. & Sugarman, D. B. (1996). The revised Conflict Tactics Scales (CTS2). *Journal of Family Issues*, 17, 283–316.
- Thornton, A., Graham-Kevan, N. & Archer, J. (2016). Intimate partner violence: Are the risk factors similar for men and women, and similar to other types of offending? *Aggressive Behavior*, 42, 40–412.
- Vandello, J. A., & Cohen, D. (2008). Culture, gender, and men's intimate partner violence. *Social and Personality Psychology Compass*, 2, 652–667.
- Wetzels, P., Greve, W., Mecklenburg, E., Bilsky, W., & Pfeiffer, C. (1995). *Kriminalität im Leben alter Menschen: Eine vergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht*. Stuttgart: Kohlhammer.

## Aggression im Geschlechterverhältnis

WHO (2013). Global and regional estimates of violence against women: Prevalence and health effects of intimate partner violence and non-partner sexual violence. Retrieved from: [http://www.who.int/iris/bitstream/10665/85239/1/9789241564625\\_eng.pdf](http://www.who.int/iris/bitstream/10665/85239/1/9789241564625_eng.pdf)